

Stephan Lorenz, 20.5.05

Panel-Beitrag zur Tagung „Politisierter Konsum – konsumierte Politik“, 3./4.6.05 in Gießen

www.politik-konsum.de

Biolebensmittel für die Fitness

Im Folgenden stelle ich einen Auszug aus einer Fallrekonstruktion vor, die im Kontext meiner Dissertation „Natur und Politik der Biolebensmittelwahl“ ausgearbeitet wurde. In meinem Tagungsbeitrag am 3.6.05 in Gießen werde ich Ergebnisse der Dissertation in Kürze präsentieren. Für den Forschungshintergrund, die Methodik, die Arbeit am und im Detail wird in diesem Rahmen wenig Raum sein. Deshalb möchte ich das Online-Forum nutzen, exemplarisch einen vertiefenden Blick in die Forschungsarbeit zu bieten.

Dabei ist festzuhalten, dass es sich im Folgenden um die Rekonstruktion *einer* Fallstruktur des Untersuchungsfeldes ‚Biolebensmittelkonsum‘ handelt. Sie bildet die Grundlage der Formulierung *eines* Konsumtypus in der idealtypologischen Fassung des Feldes neben drei weiteren. In qualitativer Hinsicht gibt es also selbstverständlich auch andere (typische) Konsummuster und quantifiziert wurden die Ergebnisse nicht. Generalisierungen der Aussagen – soweit sie hier vorgenommen werden - zum Konsumhandeln liegen folglich auf struktureller Ebene.¹

In der Protokollierung des Interviews steht „I“ für den Interviewer, „A“ für die interviewte Frau A. Frau A. ist etwa 50 Jahre alt, hat drei Kinder, lebt mit ihrem Lebenspartner zusammen und ist selbstständige Unternehmerin. Sie hat einen Hochschulabschluss (Diplom).

Der hier ausgewählte Auszug setzt im Verlauf der Rekonstruktion der Eingangssequenz des aufgezeichneten und protokollierten Interviews ein (1). Es folgt die unabhängige Rekonstruktion einer weiteren, thematisch ausgewählten Sequenz (2) sowie eine zusammenführend formulierte Fassung der Fallstruktur (3).

¹ Zur Methodik sozialwissenschaftlicher Fallrekonstruktion sowie ihren Generalisierungsmöglichkeiten und –ansprüchen vgl. Hildenbrand 1999 und Oevermann 2000.

1) Rekonstruktion der Eingangssequenz (Auszug)

[...]

...) *I: No, Sie haben aber gesagt, irgendwie seit zwei Jahren jetzt schon weniger Fleisch verwenden (?). [A: ja, hm] Womit hängt das zusammen?*

A: Ehm, ich hab überhaupt begonnen, mich damit zu beschäftigen, wie muss ich mich ernähren, um leistungsfähig zu sein. [I: hm] Also ich hab seit zehn Jahren en ne Firma und hab dann gemerkt äh irgendwo äh es geht nich so gut. Und ich muss aber leistungsfähig sein und ich will's ooch. Und da hab ich angefangen zu suchen, was kann ich tun [I: hm] jetzt außer Sport und so. Und da kam für mich dann die Ernährung. Denn was kommt uns so nahe wie Ernährung und Wasser und solche Dinge? (...)

Der Interviewer geht nun auf das Problem ein, das von Frau A. angedeutet wurde und welches sie im Gegensatz zu BSE für relevant hält.

Das Thema Fleischkonsum wird noch einmal verallgemeinert zum Thema **Ernährung**. Auch hier werden keine ökologisch-umweltpolitischen Gründe genannt (oder Armut, Hunger ...), die die Änderungen initiieren, sondern eigene Ansprüche. Als zentrales Motiv wird **Leistungsfähigkeit** angegeben, die durch **Beschäftigung** mit und Änderung von **Ernährung** erreicht werden soll. Damit **überhaupt begonnen** zu haben, also nicht beispielsweise zu sagen: „Der Grund meiner Beschäftigung ist...“, deutet darauf hin, dass dieses Motiv aktuell nicht mehr im Vordergrund stehen muss. **Leistungsfähigkeit** für sich ist ein recht diffuser Zweck, deren Mangel als motivationale Ressource immer verfügbar ist, da man in einer ‚Leistungsgesellschaft‘ immer noch leistungsfähiger sein könnte oder sollte – die Skala ist nach oben offen.² Dies ändert sich auch nicht wesentlich, wenn das Ziel noch einmal an ein weiteres Ziel, den Erfolg der **Firma** gekoppelt wird. Denn auch der Firmenerfolg folgt einer offenen Skala und wird ebenso nicht präziser gefasst. Wenn es tatsächlich primär um den Firmenerfolg ginge, würde sich Leistungsfähigkeit auch eher an Managementqualitäten, Akquisefähigkeiten, betriebswirtschaftlichen Kompetenzen etc. bemessen, das heißt man würde sich in dieser Hinsicht mehr ‚fit‘ machen. Die Firma ist nur mittelbar mit der Zielstellung Leistungsfähigkeit verknüpft. Korrespondierend zur Diffusität des Ziels Leistungsfähigkeit **bemerkt** Frau A. ein diffuses, nicht lokalisierbares Unbehagen, **äh irgendwo äh es geht nich so gut**, gegen das sie aus der Notwendigkeit äußerer Anforderungen (**ich muss**) und eigenem Willen (**ich will**) angeht. Der

² An dieser offenen Zielsetzung lässt sich absehen, dass die Bedeutung des Mittels Ernährung zunimmt. Oder wie sich daran vorausschauend mit Illich (1998: 67) formulieren lässt: „Wenn man abstrakte, nicht erreichbare Ziele setzt, dann werden die Mittel, mit denen sie erreicht werden sollen, zum Zweck.“

Wille ist dabei ein Verstandeswille, der dem *Bemerk(t)*en entgegen gesetzt wird – der Körper fügt sich nicht einfach, was Unbehagen verursacht. Frau A. sagt auch nicht „*mir geht es nicht so gut*“, sondern *es geht nich so gut*. *Es* ist sächlich; Kinder sind zwar grammatisch auch sächlich, aber man würde auch gegenüber einem Kind nicht sagen *es geht nich so gut*, wenn es krank ist; auch gegenüber Tieren nicht, wenn sie leiden. *Es geht nich so gut* bezeichnet die Funktionsfähigkeit einer Sache, welche die erwartete Leistung nicht bringt.³ *Es* (in einem unpersönlichen Sinne wie in *Es regnet*) könnte alternativ noch einmal (wie *äh irgendwo äh*) die Unverfügbarkeit des Geschehens betonen, das Unbehagen ausdrücken.

Frau A. zeigt im Umgang mit ihrer menschlichen Natur, ihrer Leiblichkeit, ein instrumentelles Verhältnis. Dem Körper wird der Verstandeswille entgegengesetzt, um dem Mangel an Funktionsfähigkeit zu begegnen. Äußere Notwendigkeit und Verstandeswille tragen die Leistungsforderung an den Körper heran, der sich nicht recht fügt.

Die bemerkte Verunsicherung wegen mangelnder Funktionsfähigkeit wird nicht zugelassen und nun auf seine Berechtigung hin befragt; die *Suche* setzt nicht in Richtung von Ursachen – was sogar bei einem bloß technischen Defekt angemessen wäre - und Bedeutung ein, sondern sofort in der Richtung der Mittel, *was kann ich tun*. Nicht nur, dass eine Problemlösung möglichst auch Bezug auf das Problem nehmen sollte, wofür man es natürlich erst einmal ergründen müsste⁴; vielmehr könnte man dann beispielsweise ebenso auf die Frage stoßen, ‚was kann/ sollte ich lassen‘.⁵

Dabei tut sie ja schon einiges, nämlich *Sport und so*. Aber das reicht nicht, weshalb sie weitere Möglichkeiten sucht nach der Strategie ‚Mehr vom selbem‘, also weitere Mittel, die die Funktionsmängel beseitigen oder besser: das Unbehagen verdecken könnten. Verdecken deshalb, weil ja das Problem nicht befragt wird, stattdessen sofort gehandelt.

³ Zunächst könnte man meinen, dass sich ihre Äußerung wieder auf die Firma bezieht, was aber im nächsten Satz entkräftet wird. Als Übergangsstelle von der Firma zu ihrem Willen wäre es noch möglich, beides zu meinen, also von einer Identifikation Frau A.'s mit ihrer Firma auszugehen. Dafür sprechen würde die Rede von Firma, was den Unternehmensnamen meint, nicht das Unternehmen selbst, und in dem ihr eigener Name vorkommt. Für die weitere Interpretation ist das aber nicht ausschlaggebend.

⁴ Das Problem ist ja nicht mehr die Leistungsfähigkeit, sondern das Unbehagen, das daraus resultiert, dass sich der Körper den äußeren (Verstandes-) Anforderungen nicht fügt.

⁵ Zeitdiagnostisch konstatiert Bauman (2003) - sehr verallgemeinernd - eine geänderte Mittel-Zweck-Relation im (Konsum-)Verhalten, bei der temporär vorhandene Mittel genutzt werden, ohne dass es dafür klare Zwecke gebe. „Handlungsleitend ist heute die Frage: ‚Was kann ich tun?‘ und nicht mehr: ‚Wie kann ich am besten tun, was ohnehin getan werden muß oder sollte?““ (ebd.: 76).

Die sich abzeichnende Sinnstruktur des Falles entwickelt eine eigene *Dynamik*. Notwendigkeiten und Verstandeswille werden der ‚menschlichen Natur‘ entgegengesetzt, um sie nach ihren äußeren Kriterien (Leistungsfähigkeit) gefügig zu machen. Damit wird ein Problem und Unbehagen an mangelnder Leistungsfähigkeit im Widerspruch zu äußeren Anforderungen erst erzeugt. An dieser Differenz könnten immerhin Lernprozesse einsetzen. Leistungsfähigkeit ist allerdings eine abstrakte Forderung, die vieles heißen kann und deren Mangel als Ressource immer verfügbar ist. Dem korrespondiert die Diffusität des Unbehagens; Frau A. hat nicht einfach Kopfschmerzen oder Magenverstimmung. Das Unbehagen wird von Frau A. nicht auf Ursache und Bedeutung hin befragt, sondern es setzt sofort die aktionistische Suche nach Mitteln ein, die das Problem und dessen Erzeugung verdecken können. Auch wenn Leistungsfähigkeit als äußeres Motiv immer verfügbar ist, lösen sich doch (beziehungsweise auch: deswegen) latent die Mittel vom Problem ab.⁶ *Dass* etwas gemacht wird ist wichtiger, als was oder wozu. Die Mittel lösen sich vom Zweck, aber nicht das Problem, weshalb dieses ‚zweckfreie‘ Machen immer weiter fortgesetzt werden muss und damit zum Selbstzweck wird. Pointiert gesagt: Der Versuch, zu beherrschen, wird zum Beherrschtwerden durch ständiges Versuchenmüssen.

Und da kam für mich dann die Ernährung. Die Aussage von Frau A. nimmt hier eine schicksalhafte Bedeutung an, im Sinne einer Erlösung, da positiv konnotiert. Wie schon bei der Verschiebung des Rindfleischkonsums an die Schmerzgrenze,⁷ findet auch hier eine Bedeutungssteigerung und Dramatisierung statt, die zur Schicksalsfrage wird. Das Bezugsproblem, welches sie hier zu bewältigen hat, ist aber gar nicht mehr ein Unwohlsein beziehungsweise mangelnde Funktionstüchtigkeit, sondern sie ist auf der Suche danach, ***was kann ich tun.*** Ernährung wird zum neuen Mittel, bietet Frau A. ein neues Betätigungsfeld, dass die Erlösung von ihrer Suche bringt – nicht vom verdeckten Problem -, weil es dem Aktionismus offensichtlich genügend Optionen bietet, wie ein Blick auf den Markt im Bereich Ernährung durchaus verständlich macht.

Frau A. fragt rhetorisch im Sinne einer Begründung für Vorausgehendes: ***Denn was kommt uns so nahe wie Ernährung und Wasser und solche Dinge?*** Die weiterhin ***kommende Ernährung*** behält ihre schicksalhafte Bedeutung. Sie ***kommt*** jetzt nicht mehr nur Frau A. ***nahe*** (womit der

⁶ Das beinhaltet die Prognose, dass selbst bei verbessertem Wohlbefinden die Suche nach Mitteln ständig fortgesetzt wird beziehungsweise werden die neuen Mittel bis dato unbekannte Probleme erzeugen.

Aktionismus zum *Nahe*liegendsten greift, was dann eine allgemein bedeutsame Begründung erhält), sondern *uns*. Da die Frage rhetorisch begründend gemeint ist, meint sie mit *uns* offensichtlich nicht – nur – den noch anwesenden Interviewer, sondern ein letztlich universell verallgemeinertes Wir, die Menschheit. Interaktiv gesehen betrifft das natürlich den Interviewer, weil er weiter vergemeinschaftet wird, sofern er die nicht fragend gemeinte Frage nicht als Frage aufgreift und problematisiert.

Wenn einem Menschen etwas *nahe kommt*, dann ist das im positiven Falle ein Mensch, mit dem er intim wird, oder, im Falle einer Begegnung mit einem Grizzly am Fluss beim Lachse fischen, es wird bedrohlich. Frau A. entwickelt eine Intimbeziehung zur Ernährung, die sie als universell gültige unterstellt, womit sie sich maximale informelle Wir-Übereinstimmung für ihr Handeln sichert. In der Schicksalsgemeinschaft Menschheit müssten sich eigentlich alle wie Frau A. mit Ernährung beschäftigen, eben weil sie für alle von eben solcher schicksalhaften Bedeutung ist, wie für Frau A. Ernährung nimmt hier quasisakrale Bedeutung an.

Während Frau A. soziale Auseinandersetzungen durch universelle Vergemeinschaftung vermeidet, sind es *Dinge*, mit denen sie eine intime Beziehung eingeht, die sakralisiert werden. Gerade die Rede von der *Nähe* belässt aber auch eine Distanz. Zwar bestehen Menschen stofflich betrachtet überwiegend aus *Wasser*, aber dann *kommt* es ihnen nicht *nahe*, sondern sie bestehen eben daraus. Ebenso verhält es sich beim Trinken, bei welchem *Wasser* angeeignet und metabolisiert wird, aber nicht *nahe kommt*. Parallel ließe sich das von Lebensmitteln (*Ernährung*) sagen. Die *Nähe* kann hier nur durch eine vorherige Trennung vom *Ding* Körper zustande kommen, dem man sich dann wiederum nähert – die sekundäre mystizistische Nähe als Ausdruck unüberwindbarer Trennung.⁸ Ein *Nahekommen* träfe noch am ehesten bei der Körperpflege, beim Waschen zu, bei dem es, wenn man so will, auch intim wird. Die

⁷ Bezieht sich auf eine hier nicht wiedergegebene Stelle im Interview.

⁸ Sofern sich hier ein Wunsch nach Nähe im Sinne von (Selbst-) Empfindungsfähigkeit ausdrückt, kann an dieser Stelle auf ein Transformationspotenzial verwiesen werden. Mit dem folgenden Zitat geht es in diesem Zusammenhang – und vor dem Hintergrund einer soziologischen, nicht psychologischen Untersuchung - um die Kommunikation von Gefühlen, nicht etwa um behauptete Therapiebedürftigkeit:

„Ich möchte wieder mehr mit meinen Gefühlen in Kontakt kommen“, ist denn auch so oder ähnlich eine häufig geäußerte Antwort auf die Frage nach der Therapiemotivation – eine Formulierung, die selbst schon das Elend zum Ausdruck bringt, um das es geht. Denn wie könnte man, statt zu fühlen, mit den Gefühlen ‚in Kontakt kommen‘? Diese Klienten (es gibt andere) gehören nicht etwa zu den wenigen ‚emotional Gestörten‘, die im Gegensatz zu uns anderen einer psychotherapeutischen Behandlung bedürfen, sondern sie sind die Spitze eines Eisbergs, dessen Umfang gerade Psychotherapeuten nie zu sehen bekommen. Denn diese Klienten haben immerhin bemerkt, daß ihnen etwas fehlt – und sie sind (meistens) von selbst gekommen und haben damit den vielleicht größten therapeutischen Schritt schon getan.“ (Dreitzel 1992: 15)

Reinigungsfunktion deutet einmal mehr auf eine Sakralisierung hin, im Sinne einer Reinigung von allem Übel.

Wasser hat symbolisch immer eine grundlegende Bedeutung, sei es in älteren Elementelehren zusammen mit Feuer, Erde etc.⁹ oder in der Formel von *Wasser* und Brot als grundlegendste Lebensmittel, die sogar noch dem Verbrecher im finsternen Turm zugestanden werden. Frau A. spricht aber nicht von Brot, sondern von *Ernährung*, der dieser elementare symbolische Status des *Wassers* verliehen wird. *Ernährung* ist aber kein elementares *Ding* wie *Wasser*, sondern ein Reflexions- und Beobachtungs- und Programmbegriff zu Essen und Trinken. Tatsächlich müssen alle Menschen essen und trinken. Es bedeutet aber etwas anderes zu sagen ‚Ich gehe etwas essen‘ als ‚Ich gehe mich ernähren‘; ‚sich ernähren‘ impliziert immer schon bestimmte Konzepte des Wie. Verstandeskonstrukte sind es, die hier ‚verdinglicht‘ werden, symbolischen Elementarstatus erhalten und quasireligiöse Erlösung verheißen. Verstärkt und gegen Infragestellungen abgedichtet wird dieser mystifizierende Elementarstatus durch die unterstellte universelle Gültigkeit im *uns*. Dass sich alle Menschen ernähren müssen, deutet Frau A. zur Absicherung ihres quasireligiösen Aktionismus in ein elementares Ernährungsding um.

Das *Ding Ernährung* wurde als ein Mittel beziehungsweise Betätigungsfeld verstanden, welches sich im Sinne oben beschriebener Dynamik in eine Reihe von wechselnden Mitteln einreicht beziehungsweise aus solchen besteht, um selbstzweckhaft betrieben zu werden. Nicht der Zweck heiligt hier die Mittel, sondern die Mittel werden als Selbstzweck mit quasireligiöser Bedeutung versehen.

Es kommt zu einer Subjektivierung und Moralisierung, hier allerdings nicht von Natur, sondern von Verstandeskonstrukten, denen gewissermaßen sekundär ein (quasi)natürlicher Status zugesprochen wird (Reihung mit Wasser). Auf sekundärer Ebene werden die Sinn- und Bedeutungsfragen wieder eingeführt, die zuvor durch Aktionismus vermieden wurden. Wie schon bei der Rekonstruktion der Interaktionsstruktur zu sehen war, wird die ‚Gegenseite‘, die verdeckte und vermiedene Seite der Orientierung an anderer Stelle wieder relevant. Aber dadurch werden die Orientierungen nicht relativiert und balanciert, sondern in ihrer einseitigen Festlegung gestützt. Die Bedeutungssteigerungen bis ins (Quasi-) Religiöse hinein können so eine bruchlose Verbindung mit einer instrumentellen Leistungsperspektive eingehen.

Eingangssequenz bis zur Einführung der Biolebensmittelthematik

Von diesem Stand der Rekonstruktion der Fallstruktur aus - ihrer Orientierungsstrukturen in der Interaktion, im Umgang mit Unsicherheit und Kontingenz sowie gegenüber Natur und Politik – soll nun die Eingangssequenz noch bis zu dem Punkt weiter verfolgt werden, an dem explizit Biolebensmittel thematisiert werden.

...) *I: Hm. Ja. Und das war vor ungefähr zwei Jahren als Sie sich –*

A: Wo dann die wunderschönen Körpersignale kamen. [I: ach so] Wo ich einfach dachte, ich muss was tun, so kann's nich sein. Und ich hab keen Arzt und nich, also ooch keene Arznei.

I: Ja. Also 's war mehr so 'n [...] na ja fast therapeutisch könnte man sagen, dass Sie irgendwie die Ernährung halt umgestellt ham.

A: Genau. [...] As es war en Suchen, was kann was kann ich tun. [I: ja] En richtiges Suchen so. Ich war immer in ner Sauna. [I: ja] So. Äh ich hab wirklich immer Sport getrieben. [I: hm] Und trotzdem kam dann so irgendwie irgendwas.

I: Hm. Also und vor zwei Jahren war das dann sozusagen die Lösung oder da ham Sie angefangen zu suchen?

A: Nee, das war der Auslöser. [I: ja] Also vor zwei Jahren so ungefähr so die Körpersignale warn Auslöser. [I: ja, ja] Und dann war'n aber ooch noch Gewichtsgeschichten warn ooch noch da ne vor zwei Jahren, zwei, drei Jahren so. [I: hm] Also 's warn neun Kilo mehr da, obwohl ich mir grade durch Sport und so sonstwie Mühe gegeben hatte.

I: Hm. Also da war sozusagen der Auslöser. Und dann ham Sie sich halt mit verschiedenen Sachen beschäftigt [A: genau] unter anderm halt Ernährung. Oder Ernährung war dann eine Lösung irgendwie?

A: Richtig, weil äh ich hatte damals mein ersten Bodycheck überhaupt, der einem von der Krankenkasse zusteht. [I: hm] Und da hatt' ich überall blendende Werte. [I: hm] Und war aber [Gestik] so richtig schön drall. Und wie gesagt, solche äh so äh [...] das Schmerzen da in Gelenken und Müdigkeit und manchmal ooch träge. Was ich zwar überwunden hab, weil ich mich zu dem Sport gezwungen hab, aber was irgendwie, find ich, eben ooch nich natürlich und ooch nich richtig war.

I: Hm. Gut. Ähm welchen Stellenwert hat da so diese Ernährung in dem, sagen mer mal in dem Ganzen, was sie umgestellt habn. Also war das jetzt so zentral oder?

A: Also ziemlich ja ja, ziemlich [I: ja] zentral. Doch.

I: Hm. Können Sie das auch genauer beschreiben, was was Sie da umgestellt haben, also das eine is jetzt weniger Fleisch.

A: Genau. Und dann äh vor allem versucht, äh [...] wie heißt das schöne Wort, denaturiert oder so ähnlich, also äh versucht die Nahrung so wenig verarbeitet wie möglich zu essen, [I: hm] so naturbelassen wie's irgendwie geht. 's muss nich unbedingt aus'm Naturkostladen nur sein. Und es muss nich unbedingt eben, also inzwischen is schon mehr Bio, aber 's ging drum, dass nich verarbeitet is.

I: Hm. Ja und also wie sind Sie da jetzt drauf gekommen? Ich mein, das eine war

⁹ Vgl. Böhme/ Böhme 1996.

A: Bücher, Bücher, Bücher, Bücher.

In den vorliegenden Abschnitten bewähren sich die bisher rekonstruierten Fallstrukturhypothesen. Vom abgetrennten **Körper** von Frau A. **kamen Signale**¹⁰ zu ihr. Daraufhin geht sie sofort dazu über, nach Aktivitäten Ausschau zu halten. Denn es **kann nicht sein**, was nach äußeren Kriterien nicht sein soll, will heißen: die Beherrschungsversuche müssen gesteigert werden.

Die ‚Symptombeschreibung‘ für mangelnde Leistungsfähigkeit bleibt weiter sehr unspezifisch und diffus. Konkret benannt werden kann das messbare Mehrgewicht. Dass die **neun Kilo mehr da warn**, drückt in der Formulierung noch einmal die Trennung vom eigenen Körper aus; sie werden nicht als eigene, zugehörige beschrieben, sondern als unverbundenes, bloßes **da-sein**.

Frau A. konnte durch sportliche Aktivitäten ihre unspezifischen Leistungsmängel **überwinden**, allerdings nicht zu ihrer Zufriedenheit. Das, was sie getan hat, um ihr Unbehagen zu verdecken, erzeugte ‚Folgekosten‘, die so unangenehm waren, dass sie selber wieder als Problem wahrgenommen wurden – das Verdecken scheiterte. Sich nicht zu zwingen (**natürlich**) heißt hier: man darf es nicht merken, dass man sich (be-)zwingt, unsichere Probleme verdeckt. Darüber hinaus bestätigt sich die ebenfalls bereits notierte Hypothese, dass erreichtes Wohlbefinden die Aktivitäten nicht - auf neuem Niveau – beendet, sondern, da es um die Aktivitäten selber geht, auch weiterhin neue hinzukommen müssen, wofür dann auch Probleme gefunden werden.

Biolebensmittel werden im Rahmen einer bestimmten Ernährungsstrategie, nämlich Rohkost, eingeführt. Die Biodefinition (**naturbelassen**) ist hier eine zweifache: einmal als **wenig verarbeitet** und einmal als **aus'm Naturkostladen**. Während zuerst die Rohkostdefinition dominierte, nahm dann die **Naturkostladen**variante an Bedeutung zu. Dafür werden inhaltlich keine weiteren Kriterien angeführt. Aber auch hier drückt sich wieder die Dynamik der rekonstruierten Fallstruktur aus - in der nun auch Biolebensmittel ihren Platz finden - und kann noch konkretisiert werden.

Für den Wechsel der Konjunkturen verschiedener Mittel, die den Aktionismus in Gang halten, greift Frau A. auf **Bücher** und zwar: viele **Bücher** zurück. Den **Büchern**, aus denen man ‚Lernen, Lernen und nochmals Lernen‘ kann, fügt sie noch ein viertes hinzu.

Durch **Bücher** ist sie bereits auf Rohkost gekommen; die Vergangenheitsform (*'s ging drum*) zeigt aber an, dass dies nicht mehr aktuell ist. Mittlerweile haben viele **Bücher** viele neue Probleme im Sinne mangelnder Leistungsfähigkeit benannt und vor allem Ratschläge zu ihrer aktiven Bekämpfung bereit gehalten. Da der **Büchermarkt** im Bereich der Ernährung groß genug ist, ständig ‚Neues‘ dazukommt und ein Ende nicht abzusehen ist, dürfte die Strategie des Mehr-vom-selben hier durchaus eine längerfristige Perspektive bieten.¹¹ An dieser Stelle wird auch die passive Seite der vielfältigen Aktivitäten sichtbar, denn die Aktivitäten sind durch **Bücher** angeleitete, werden also konsumiert.

Zusammenfassung nach Rekonstruktion der Eingangssequenz

Die Rekonstruktion konnte zeigen, dass Frau A. den Unsicherheiten, die aus auftretenden Problemen resultieren, durch schnelle Festlegung begegnet. Dies wurde sowohl für die Interviewinteraktion selbst als auch inhaltlich aufgezeigt. Der Modus der aktiven Festlegung uneindeutiger Anforderungen und Optionen ist in sachlicher Hinsicht durch Aktionismus und in sozialer Hinsicht durch (vereinnahmende) Vergemeinschaftung gekennzeichnet. Der Sicherheitsgewinn besteht dann in dem Verdecken des Problems und dessen Verunsicherungen.

Die Beschäftigung mit Ernährung wurde manifest unter dem Gesichtspunkt individueller Leistungsfähigkeit eingeführt. Leistungsfähigkeit wird als unspezifische, äußere Verstandesforderung an den abgetrennten Körper herangetragen, auf diese Weise diffuse Probleme erzeugt, die wiederum durch Aktionismus verdeckt werden. Die Beschäftigung mit Ernährung wird – neben anderen - zum sich verselbständigenden Mittel des Aktionismus, der sich fortlaufend reproduziert. Oder anders gesagt erweist sich die manifeste Offenheit für Neues latent nicht als Transformation, sondern als Reproduktion nach dem Muster Mehr-vom-selben. Auf diese Weise werden auch Biolebensmittel relevant, die als eines – in sich wandelbares - unter anderen in die Reihe der verschiedenen Mittel eingegliedert werden.

¹⁰ **Körpersignale** zu empfangen entspricht in etwa der Bedeutung, wie sie Dreitzel (s.o. Fn.8) für das ‚In-Kontakt-kommen‘ formuliert hat.

¹¹ Vgl. zum ‚gleichen Neuen‘ auch Domke 2000: 16.

Auf sekundärer Ebene, der der selbstzweckhaften Beschäftigung mit dem Mittel Ernährung, tauchen Sinnfragen auf, die im Zusammenhang mit den Problemen eines in Funktion zu bringenden Körpers vermieden wurden.¹² Durch Mystifizierung wird die strukturelle Dynamik sinnhaft abgedichtet.

Wie die BSE-Debatten keinen Einfluss auf den Rindfleischkonsum von Frau A. hatten, so werden auch sonst weder ökologische Probleme noch politische Projekte für ihre Ernährung bedeutsam. Eher wird der Umgang mit Ernährung in Abgrenzung dazu vorgetragen.

Auf der Ebene der Änderung des Verständnisses von Biolebensmitteln – also insofern sie jeweils ‚Neues‘ und nicht Mehr-vom-selben sind – kann auch das Bio-/ Naturverständnis variieren. Mit Blick auf die Gesamtdynamik der Fallstruktur – also insofern sie Mehr-vom-selben und nicht ‚Neues‘ sind – ist die Naturvorstellung die einer nutzbaren Ressourcenquelle, soll auf Natur nach eigenen Anforderungen zugegriffen werden. Noch die Symbolik von Natur (Wasser) wird genutzt, den Zugriff auf Natur durch Mystifizierung zu legitimieren.

2) Thematische Sequenz zu Biolebensmitteln

Nach der Eingangssequenz wird eine weitere Sequenz noch einmal unabhängig zu rekonstruieren sein. Kriterium für die Auswahl der Sequenz ist vorrangig, dass hier Biolebensmittel explizit thematisiert werden, was in der Eingangssequenz noch wenig der Fall war.

*I: Hm. Gut. Ähm würd ich einfach mal jetzt noch mal genauer nach den Bioprodukten fragen.
[A: hm] Was nehm die jetzt so fürn Stellenwert ein? (...)*

Der Interviewer thematisiert hier explizit **Bioprodukte** und fragt nach deren **Stellenwert**. Das erfordert sowohl eine Positionsbestimmung, eine Einordnung in ein Bezugssystem (**Stelle**), als

¹² Zieht man in Betracht, dass die Dynamik dieses aktionistischen Konsums bestimmte Probleme verdecken soll, wird die Perspektive Bergers (2003) verständlich: „Der Konsumismus, der längst die mächtigste und alles vereinnahmende Ideologie auf unserem Planeten ist, will uns glauben machen, Schmerz sei wie ein Unfall, gegen den wir uns versichern könnten. Das ist der Grund, warum diese Ideologie so gnadenlos ist.“

Vor allem Positives findet dagegen Bolz (2003) in seinem Verständnis von Konsumismus beziehungsweise will er explizit dessen Schwächen als Stärken auffassen. Die Fallrekonstruktion verweist jedenfalls wiederum auf die ‚Kosten‘ einer Verfolgung des immer wieder ‚Neuen‘ und ihrer (sekundären) Mystifizierung, die Bolz als Garant gegen (wenn man so will: primäre) Ideologie postuliert.

auch eine **Wertung**. Da kein Bezugssystem vom Interviewer vorgegeben wurde, ist es Frau A. überlassen, ein solches auszuwählen.

Schematisch gesprochen sind horizontale oder vertikale Systeme möglich. Wertungen ergeben sich dann aus Zuordnungen wie peripher versus zentral oder hoch versus niedrig. Bei stärkerer Betonung einer Wertung wäre beispielsweise auch wichtig versus unwichtig möglich.

...) **A: Also ich geb mir große Mühe, (...)**

Sich **Mühe** zu **geben** impliziert immer ein Scheitern, weshalb solche Formulierungen beispielsweise in Arbeitszeugnissen nicht gern gesehen sind. Da Frau A. in der Gegenwart spricht, geht es um noch nicht Erreichtes und um ein mögliches Scheitern in der Zukunft. Der angestrebte Zweck ist zwar ein wünschenswerter, aber nicht sicher realisierbarer. Deshalb wird das eigene Engagement, sich **Mühe** zu **geben** - erst recht in der Steigerung **großer Mühe** - zum eigentlichen Wertungskriterium. Dass Frau A. etwas tut, und zwar engagiert versucht, ist wichtiger als das Ergebnis.

Bezüglich der Fragestellung ist nun anzunehmen, dass Frau A. Schwierigkeiten hat, den **Stellenwert** von **Bioprodukten** anzugeben. Das könnte daran liegen, dass der Interviewer zu ungenau gefragt hat und Frau A. für eine angemessene Antwort zuvor noch versuchen will, die Frage des Interviewers genauer zu verstehen. Es könnte aber auch daran liegen, dass ihr verschiedene Bezugssysteme einfallen und sie sich möglicher Inkonsistenzen bewusst ist. Damit würde sich ein hohes Reflexionsniveau verbinden. Zum Beispiel könnte sie feststellen, dass sie **Bioprodukten** zwar einen hohen **Wert** beimisst, diese aber auf dem Einkaufszettel nur an peripherer **Stelle** vorkommen, was dann – im Sinne einer Abwägung - erklärungsbedürftig wäre.

...) **weil äh ich hab seit fünf Jahre en Lebenspartner. (...)**

Frau A.s Anstrengungen beziehen sich vorrangig weder auf ein besseres Verständnis der Interviewerfrage noch auf ihre Einordnung und Bewertung von **Bioprodukten**, sondern darauf, in irgendeiner Hinsicht ihrem **Lebenspartner** gerecht zu werden.

Alternativ kann der Text so gelesen werden, dass sich Frau A. nach einem ersten Ansatz selbst unterbricht, um noch einmal zu beginnen. Dann würden die zuvor als möglich konstruierten

Optionen gültig bleiben, bis und sofern sie ihren Ansatz wieder aufgreift. Allerdings bleibt auch dann erklärungsbedürftig, warum sie auf die Frage nach dem *Stellenwert* mit ihrem *Lebenspartner* einsetzt.

Nach beiden Lesarten ist ihr *Lebenspartner* entscheidend für die Frage nach dem *Stellenwert* von *Bioprodukten*. Damit wird der *Lebenspartner* selbst zum Bezugssystem für Frau A.s Einordnung und Bewertung. Möglicherweise hat ihr *Lebenspartner* ihr neue Sichtweisen auf die ökologischen Probleme ermöglicht oder sie mit politischen Reformkonzepten bekannt gemacht, wodurch sie auf Zusammenhänge zwischen individuellem Konsum und gesellschaftlichen Entwicklungen aufmerksam wurde. Frau A. würde dann eine genetische Erklärung zu ihrer heutigen Einschätzung von *Bioprodukten* vorausschicken und möglichen sachlichen Einschätzungen deren sozialen, informellen Ursprung voranstellen.

... Und der hat jetzt begonnen bei uns zu Hause, wir ham en großen Garten, [I: hm] äh vor allen dieses Jahr den stark zu erweitern. Und er selber is schon lange so'n bissel en mehr en asketischer Typ. Und äh is zehn Jahre älter als ich und war immer schon der Meinung, alles, was in der Erde wächst, hat erstmal die Mineralien der Erde, is eh fürn Menschen gut. Und da ham mer sehr viel in dem Garten angebaut. (...)

Der *Lebenspartner* wird nun als tatkräftiger Experte vorgestellt. Allerdings werden keine sachlichen Qualifikationen angeführt, sondern seine Kompetenzen werden mit höherem Alter und Kontinuität in seinen Ansichten angegeben. Er führt in überzeugender Weise authentische Lebenspraxis vor, der sich Frau A. anschließt.

Ökologische oder umweltpolitische Aspekte spielen dabei keine Rolle. Was *fürn Menschen* - für den Menschen als Gattung - *gut is*, wird im privaten *Garten* und für den privaten Gebrauch praktiziert. Als entscheidend zeigt sich nun weniger die Authentizität des *Lebenspartners* allein, sondern dass er das authentisch praktiziert, was *fürn Menschen gut is*, was also als universell gültig angenommen wird. Frau A. gewinnt hier Anschluss an die universale Menschengemeinschaft dadurch, dass sie im eigenen *Garten anbaut*. Ihr Handeln gewinnt damit maximale soziale Absicherung, die fraglos unterstellt werden kann.

Im gleichen Sinne schneidet das *immer schon* Fragen nach Begründungen ab. Die universale Gültigkeit ist auch eine zeitlose, *immer schon* gültige.

In sachlicher Hinsicht stellt sich der Vorgang so dar, dass die Gewächse in der *Erde* auch die *Mineralien der Erde* enthalten, die dann beim Verspeisen der Gewächse im *Menschen*

ankommen und **gut** für selbigen sind. Die unabhängige Variable sind dabei die **Mineralien**, isolierte Stoffe, die gewissermaßen Kontinuität zwischen **Erde** und **Menschen** herstellen. Das ist insofern eine reduzierte Vorstellung, als schon Pflanzen als Organismen **Mineralien** metabolisieren und nur weil sie in der **Erde** wachsen keineswegs alle (*alles*) Pflanzen beim Verspeisen sich als wohltuend für **Menschen** erweisen. Als Lebensmittel für **Menschen** können die Gewächse darüber hinaus symbolische Bedeutungen erlangen.

Die Kontinuität zwischen **Erde** und **Mensch** ist hier eine stoffliche, keine symbolische. Nicht anerkannte ‚Eigenwerte‘ oder ‚Eigenrechte‘ der Natur sind das Kriterium, sondern ob etwas in stofflicher Hinsicht **gut für Menschen** ist. ‚Asche zu Asche, Staub zu Staub‘ ist auch eine stoffliche Beschreibung, allerdings die des Todes, wenn die Seele aus dem lebendigen Leib gefahren ist. **Mineralien** zu **Mineralien** bedeutet dagegen hier gerade umgekehrt **gutes** Leben (umgekehrt auch im Richtungssinn der Anreicherung statt Zerfalls). Damit ist der **Mensch** bisher lediglich als physischer Körper thematisiert, dem gewissermaßen ‚**Mineralöl** in den Tank gefüllt‘ werden muss. Eine Bedeutungssteigerung erfährt das erst dadurch, dass dieses Verständnis für immer und alle universalisiert wird.

Zu dem **Stellenwert** von **Bioprodukten** sagt das noch nicht viel, außer dass **Bioprodukte** vermutlich in Beziehung zum **Gartenanbau** gesetzt werden sollen.

...) *Und äh dann hab ich angefangen mich zu kümmern, mein Sohn studiert Landwirtschaft, was da alles so äh, ich komm ooch aus der Landwirtschaft ne, [I: hm] was alles so genommen wird, um äh Obst, also Obst weniger vielleicht, aber vor allem Gemüse und so großzuziehn, beziehungsweise ooch äh Fernsehsendungen, dass eben die Sachen auf Substrat wachsen und und und. Und da ham wir, grade in diesem Jahr, äh sehr sehr viel aus unserm eigenen Garten geholt. [I: hm] (...)*

Frau A. bemüht sich aktiv (**kümmern**) um wissenschaftliche und mediale Informationen zur gängigen landwirtschaftlichen Produktion, insbesondere den **Obst-** und **Gemüseanbau**. Dabei kommen ihr eigene und familiäre landwirtschaftliche Kenntnisse zugute. Diese Informationen holt sie vor dem Hintergrund universal gesicherter eigener Überzeugungen darüber ein, was **gut für Menschen** ist, nämlich **Mineralien der Erde**. Sie geht selektiv vor, ihre Praxis bestätigend. Die eingeholten Informationen sagen ihr, dass Landwirtschaft anders betrieben wird, als ihre Arbeit im eigenen **Garten**, weil den Pflanzen (als **Sachen**) einerseits **Erde** vorenthalten wird, sie andererseits mit zusätzlichem **Was großgezogen** werden.

Frau A. übernimmt nicht nur Praxis und Überzeugung ihres *Lebenspartners*, sondern eignet sie sich selbst aktiv an, indem sie sie durch weitere Informationen begründet. Weil in der Landwirtschaft Pflanzen nicht (nur) die *Mineralien der Erde* erhalten, ist es für sie – beziehungsweise *uns* - besser, die eigene *Gartenernte* zu konsumieren. Wichtig wird zudem die Quantität, dass *sehr, sehr viel aus dem Garten herausgeholt* wird.

Am Begründungsmuster ändert sich nichts. Es findet keine Problematisierung statt, sondern es kommen nur bestätigende Sachinformationen hinzu. Die übliche landwirtschaftliche Produktion ist zu kritisieren, weil sie den Pflanzen nicht (allein) die *Mineralien der Erde* lässt, die *gut für Menschen* sind. Eine Problematisierung wird gerade dadurch umgangen, dass aktiv Bestätigung auf Sachebene produziert wird.

Beim gegenwärtigen Stand der Rekonstruktion lassen sich bereits einige Hypothesen zur Fallstruktur bilden.

In unterstellter Übereinstimmung mit der universalen Menschengemeinschaft als sozialer Absicherung eigenen Handelns wird Frau A. aktiv. Aktiv wird sie in sachlicher Hinsicht, indem sie Informationen sammelt, die ihre Überzeugungen stützen - also keine Transformation durch Auseinandersetzung, sondern Reproduktion durch Mehr-vom-selben an Sachinformation.

Frau A. handelt orientiert am eigenen Gewinn, wenn auch ihr Handeln durch angenommene universelle Menschengemeinschaft fraglos abgesichert ist und dadurch überindividuelle Bedeutung erlangt; Mineralien aus dem Garten zu holen ist sozusagen elementares menschliches Handeln überhaupt. Natur erscheint dabei als stoffliche, deren Naturstoffe (,äußere‘ Natur) vom physischen Körper des Menschen (,innere‘ Natur) benötigt werden. Menschlich ist es für Frau A. im Garten nicht in symbolischer Hinsicht, dass sie als Naturwesen, als leibhafter Mensch mit Natur in Beziehung tritt, sondern ur-menschlich ist es, sich als menschlicher Körper bestimmte Stoffe der Natur zum eigenen Wohl anzueignen.

Zugleich wird eine Differenz zwischen ,natürlicher‘ Natur (Mineralien der Erde) und ,künstlicher‘ Natur beobachtet. ,Natürliche‘ Natur ist gut für Menschen, ,künstliche‘ Natur nicht. Für diese Unterscheidung und Wertung sind letztlich individuelle Risikoerwägungen ausschlaggebend. ,Natürliche‘ Natur ist der bessere Stofflieferant für das eigene Wohlbefinden. Auch die höhere Wertung von Natur ändert nichts an der Vorstellung des Zugriffs auf Natur nach eigenen Maßgaben.

Bioprodukte spielten trotz der expliziten Frage danach bisher noch keine Rolle. Im Kontext bisheriger Rekonstruktion sind als Bezugssystem für deren Stellenwert jedenfalls individuelle Kriterien physischen Gewinns zu erwarten.

...) *Ich hab angefangen, wirklich in Naturkostladen zu gehen. [I: ja] Vor allem dort äh so die Milchprodukte dort zu holen, [I: hm] also Milch, Quark, Käse, Sahne solche Sachen. Beziehungsweise geh ins Reformhaus und kauf Getreide, Körner, und lass se dort mahlen, [I: hm] dass der Schrot eben gleich von dort is. Also mer ham sehr gelacht. Wir hatten äh en Vierseitenhof. Und die eine Seite war zur Hälfte dann im Herbst oben mit Getreide gefüllt, die eine Hälfte da. Da lag dann das Getreide da so, kann sagen, so en Meter fuffzig hoch. [I: hm] Und jetzt kauf ich's tütenweise in [beide lachen kurz] en Hafer tütenweise, ich weeß gar nich, vier Mark fuffzig oder so was und lass es durch die Mühle laufen ne. [I: hm] (...)*

Auch die vorausgehenden Textsequenzen wurden wie die vorliegende aktiv eingeleitet. Frau A. gibt sich *große Mühe*, ihr Lebenspartner *hat begonnen*, sie *hat angefangen* und *hat* auch hier wieder *angefangen*. Die Anfänge beziehen sich auf sachliche Aktivitäten: Gartenerweiterung, Informationsbeschaffung, Einkauf in neuen Läden. Frau A. zeigt sich in der Problembearbeitung als sachorientiert und engagiert. Die Frage ist nun, welches Problem sie bearbeitet. Das Problem ist einerseits die Umstellung bisheriger Konsumpraxis, die durch verschiedene Maßnahmen neu ausgerichtet wird, wovon sie erzählt. Das konkrete Problem in der Interviewsituation ist die Angabe eines *Stellenwerts* von *Bioprodukten*.

Die explizite Angabe eines *Stellenwerts* findet bisher nicht statt; möglicherweise bereitet Frau A. das dadurch vor, dass sie zuerst eine Dynamik von Änderungsprozessen beschreibt und damit auch den *Stellenwert* selbst dynamisiert. Implizit wird hier allerdings bereits deutlich, dass *Bioprodukte* (aus dem *Naturkostladen*) gleichrangig neben *Gartenernte* und *Reformprodukten* präsentiert werden. Damit gilt auch für *Bioprodukte*, was zuvor schon für die *Gartenernte* gesagt wurde, nämlich dass sie in stofflicher Hinsicht dem eigenen physischen Körper förderlich sind. Das muss also ebenso für die *Milchprodukte* gelten, die sie im *Naturkostladen* kauft.

...) *Hm. Wenn ich mal so richtig gucke, also ich würde vermuten 75 Prozent bestimmt. [I: ja] Bestimmt. Denn äh tagsüber mer geht ich geh ooch mal in [Name Einkaufszentrum] da und hol mal irgendwas zu essen oder so, ne. Man isst ooch mal woanders, wo mers einfach nich so so kontrolliert, beziehungsweise ich hol mir halt ooch hier oben beim Bäcker die Brötchen.*

I: Hm. Aber das 75 Prozent heißt jetzt äh –
A: Geb ich mir Mühe, Biosachen zu kaufen.

I: Ja. Und das is Reformhaus, Bioladen und [A: zu Hause] so selbst Angebautes. Hm. [A: genau] (...)

Auf Nachfrage wird der einleitende Ansatz des *Mühegebens* wieder aufgegriffen und zu Ende geführt. Die vorausgehenden beziehungsweise eingeschobenen Ausführungen erweisen sich nun als eine Bestimmung dessen, was Frau A. unter *Bioprodukten* versteht. *Gartenernte* und *Reformkost* werden nicht von *Bioprodukten* abgegrenzt, sondern als solche (*Biosachen*) identifiziert. Die Identifizierung läuft dabei einerseits aus der Richtung des *Gartens* über das *Bio* als die richtige Stoffzufuhr, andererseits aus der Richtung der *Produkte* als Kommerzialisierung der eigenen *Gartenernte*, die als käufliche vorgestellt wird.

Da *Bioprodukte* nicht abgegrenzt von, sondern identifiziert werden mit *Reformprodukten* und *Gartenernte*, liegt hier nicht das mit einem *Stellenwert* gesuchte Bezugssystem. Explizit wird hier überhaupt kein Bezugssystem eingeführt und damit auch keine *Stelle* für *Bioprodukte* angegeben. Auf die Frage nach einem *Stellenwert* wird mit einer quantifizierten Mengenverteilung, einem *Zahlenwert* geantwortet. Einer Quantifizierung müsste aber erst eine Struktur vorangestellt werden, innerhalb derer sie Sinn macht. Man könnte beispielsweise sagen, dass man die üblichen Tierhaltungsbedingungen aus ethischen Gründen ablehnt und sich deshalb entschieden hat, einen bestimmten Anteil des Fleischkonsums durch Biofleisch zu decken, um selber einen Beitrag zu besseren Haltungsbedingungen zu leisten.

Eine Zahlenangabe allein ist noch keine *Wertung*; *75 Prozent* Bio zu 25 Prozent Nicht-Bio ist für sich genommen nur eine Feststellung. Eine *Wertung* ergibt sich hier lediglich aus der *Mühe*, die sich Frau A. gibt, denn wofür man sich *Mühe* gibt, das ist offenbar erstrebenswert. Da beim Bemühen aber, wie oben bereits dargestellt, das Ergebnis ungewiss ist, verlagert sich das entscheidende *Wertungskriterium* auf das Engagement selbst. Ob die *75 Prozent* erreicht werden ist weniger wichtig, als dass man es wenigstens versucht hat. Da hier zudem nicht gesagt wird, warum Bio erstrebenswert ist, bleibt nur noch die *Mühe* allein, sie verselbständigt sich. Das gilt erst recht, da das *Mühegeben* den gesamten Absatz einleitet und rahmt und durch eine Reihe von Aktivitäten gestützt wird. Das Engagement ist bei Frau A. primär, die Inhalte sekundär.

Über die Identifizierung von Bio mit *Gartenernte* und *Reformprodukten* muss freilich das zum *Gartenanbau* Gesagte, auch für *Bioprodukte* gelten. Sie sind erstrebenswert, weil sie *gut für Menschen* sind und das Bezugssystem ist damit die universale Menschengemeinschaft schlechthin. *Bioprodukte* erlangen so den *Stellenwert* von *Mittlern* zwischen *Erde* und

Menschen; sie transportieren elementare Stoffe zum Wohle des *Menschen*. Von hier aus wird für Frau A. entschieden, was als *Bioprodukt* gelten kann; die rechtlichen Definitionen sind dafür nicht beziehungsweise werden höchstens sekundär relevant.

Vermutete 25 Prozent werden als Nicht-*Bioprodukte* konsumiert. Dies geschieht sowohl durch situative (*mal irgendwas; woanders*) als auch routinisierte (*Bäckerbrötchen*) Kaufentscheidungen. Diese *nicht kontrollierten* Handlungen werden nicht problematisiert, sondern stehen in sachlicher Beschreibung beziehungsweise Einschätzung einfach neben den *75 Prozent*. *Man/ ich* mach/t/e das eben *so*. Die *Wertung* erfolgt auch hier erst dadurch, dass sie sich im Gegensatz zu den 25 Prozent für die *75 Prozent Mühe gibt*. Beim gezeigten Engagement und der elementaren Bedeutung, die Biolebensmittel einnehmen, könnte man erwarten, dass hier eine Begründung angeführt wird. Das wird durch unproblematisierte Selbstverständlichkeit umgangen, die wiederum darin begründet ist, dass *ich* das wie *man* mache, die als allgemein angenommenen Handlungen zu eigenen gemacht werden. Gegenüber dem Interviewer zeigt sich dies im aktiv rückversichernden und damit vergemeinschaftenden *ne - , wir wissen ja beide, wie das ist*.

...) *So im Supermarkt so Biosachen kaufen Sie auch nicht oder gehen Sie da sowieso nicht*
A: Da hab ich jetzt gefunden im REWE, [I: ja] im REWE äh is diese die Füllhorn-Produkte.
[I: hm] Die nehm ich ooch gern. [I: ja] Die ich eben in Richtung Bio empfinde. Ob's das immer is, weiß ich nich.

Frau A. hat sich zwar engagiert informiert, allerdings vorwiegend in Richtung von Negativbeispielen, die eigenes Handeln rechtfertigen. Gleichzeitig blieben die eigenen Kriterien für Biolebensmittel eher diffus. Der Bedeutsamkeit, die Biolebensmitteln als Mittlern zwischen Erde und Mensch zukommt, wird sachlich nicht systematisch entsprochen. Sonst wäre es kein Problem, anhand der Produktkennzeichnung auch die Bio-Handelsmarken der Lebensmittelketten daraufhin zu prüfen, ob die rechtlichen Kriterien eingehalten werden. Die eigene Bestimmung dessen, was unter Biolebensmitteln zu verstehen ist, erfolgt nicht über eine Auseinandersetzung mit offiziellen Kriterien, sondern durch einen Blick in den privaten Garten. Die damit verbundene Diffusität erlaubt es aber auch, Produkte *gern zu nehmen*, ohne um die Angemessenheit der Wahl nach eigenen Kriterien genauer wissen zu müssen.

3) Fallstruktur nach Rekonstruktion von Eingangs- und Themensequenz

Die unabhängigen Rekonstruktionen von Eingangssequenz und thematischer Sequenz stimmen in ihren Aussagen zur Fallstruktur überein beziehungsweise ergänzen sich.

Biolebensmittel sind für Frau A. einerseits sehr bedeutsam, andererseits kaum. Dies hängt zunächst mit diffusen und wechselnden Bestimmungen dessen zusammen, was unter Biolebensmitteln zu verstehen ist. So werden sie identifiziert mit Gartenernte und Reformprodukten und haben auch eine Schnittmenge mit Rohkost; nach EU-Verordnung gekennzeichnete Biolebensmittel im Supermarkt werden skeptisch dazugezählt. Die Diffusität in den Bestimmungen von Biolebensmitteln eröffnet Freiräume für einen wechselnden Konsum in Verbindung mit wechselnden Ernährungsprogrammen. Insofern sind Biolebensmittel für sich weniger bedeutsam.

Von elementarer, quasireligiöser Bedeutung sind sie als Mittler zwischen Erde und Mensch. Sie enthalten und transportieren Stoffe, welche dem physischen Körper zugute kommen. Innerhalb der Ernährungsprogramme wird die Bedeutsamkeit nicht in Frage gestellt, sondern nur konjunkturrell an andere Inhalte geknüpft, die dann jeweils elementar bedeutsam sind. Unter Verwendung einer Symbolik, wie sie bereits in ältesten Elementelehren anzutreffen ist (Erde, Wasser), wird ein Bezug eigenen Handelns zum elementaren und universellen menschlichen Handeln schlechthin hergestellt. Dies sind letzte, protosoziale und mystifizierende Bezugspunkte, die das eigene Handeln fraglos absichern.

Der Zusammenhang von Unbestimmtheit, Wandel und Bedeutsamkeit wird vor dem allgemeineren Hintergrund einer Reproduktionsdynamik der rekonstruierten Fallstruktur verständlich. Das manifeste Motiv, sich mit Ernährung zu befassen (und resultierend: Biolebensmittel zu konsumieren), ist Leistungsfähigkeit. Mangel an Leistungsfähigkeit ist eine kaum versiegbare motivationale Ressource. So unspezifisch diese Forderung ist, so diffus ist dessen Symptomatik und so vielfältig sind potentielle Mittel zur Erreichung oder Steigerung von Leistungsfähigkeit. Biolebensmittel werden als eines in eine Vielzahl von Mitteln zur Einlösung des Leistungsversprechens eingereiht.

Die Leistungsforderung wird als äußere Verstandesforderung an den physischen Körper herangetragen, was Probleme erzeugt, da der sich nicht einfach fügt. Das damit verbundene diffuse Unbehagen wird nicht auf Ursachen und Bedeutung befragt, sondern sofort durch Einsatz verschiedenster Mittel zu verdecken gesucht, was als aktionistische Festlegung bezeichnet wurde. Dabei spielt Ernährung – neben Sport, Sauna und anderem – eine zentrale Rolle. Über sie sollen dem Körper die ‚richtigen‘ Stoffe aus der Natur zugeführt werden, unter anderem durch Biolebensmittel. Ernährung ist als aktionistisches Betätigungsfeld zu verstehen, mit einer beinahe grenzenlosen Optionenvielfalt – immer wieder ‚Neues‘ folgt der Struktur Mehr-vom-selben. Sie erschien Frau A. deshalb auf ihrer Suche nach weiteren Aktivitäten als Erlösung und wird als solche mit elementarer Symbolik verknüpft. Hier findet eine Mystifizierung der Mittel statt, die den Aktionismus in Gang halten. Latent lösen sich die Mittel vom verdeckten Problem, werden zum Selbstzweck und als solcher heilig gesprochen. Pointiert: Der Versuch, den eigenen physischen Körper zu bezwingen, führt zu dem mystifizierten Zwang, ständig neue Mittel versuchen zu müssen.

Diese Fallstruktur wurde als ‚Fitness‘ bezeichnet. Fitness benötigt kein gravierendes vorgängiges, etwa gesundheitliches Problem, sondern ist eine nach oben/ vorne offene motivationale Ressource. Alltägliches wird dabei in der Bedeutung zur Außeralltäglichkeit gesteigert beziehungsweise dramatisiert. Auf diese Weise wird im ‚life-style‘ – Sinne eine „Pseudo-Authentizität“ (Oevermann 2001: 50) erworben. Dazu bedarf es einer entsprechenden Ausstattung, eines Pools an konsumierbaren Mitteln (Bücher, Ernährungsprogramme, Kurse, Nahrungsmittel etc.)¹³, die immer wieder auszuwechseln sind, dabei Moden, Trends, Marktconjunktoren folgen und Bedeutsamkeit auf ‚sekundärer‘ Ebene liefern wie erhalten. Zu diesen Mitteln gehören eben auch Biolebensmittel.

Die Naturvorstellungen sind damit bereits weitgehend ausgeführt. Frau A. versucht ihrem physischen Körper als menschlicher Natur nahe zu kommen und ihm Gutes zu tun, was aber erst dadurch relevant wird, dass sie ihn zuvor vom Verstandeswillen abgetrennt und dessen Funktionsforderung unterworfen hat. Auch die Ablehnung industrialisierter Landwirtschaft resultiert aus dem Motiv, dass diese dem eigenen physischen Körper Naturstoffe vorenthält. Natur ist eine Ressourcenquelle, eine ‚Tankstelle‘ für die eigenen Anforderungen. Symbolische

¹³ Vgl. auch die Überlegungen Baumans (2003: 94ff.) zum Thema Fitness.

Sinnhaftigkeit kommt erst auf sekundärer Ebene zum Tragen, die die Trennung von und den Zugriff auf Natur legitimiert, nicht relativiert.

Politische und öffentliche Bezugnahmen wurden nicht ausgeführt, im Fall von BSE sogar zurückgewiesen. Die Feststellung dessen, was als gut für alle Menschen erachtet wird, führt hier dazu, es privat praktizieren zu wollen beziehungsweise eigenes Handeln damit zu legitimieren. Die universelle Menschengemeinschaft bildet die Rückversicherung für die Richtigkeit individualistisch motivierten Handelns.

Literatur

Bauman, Zygmunt 2003 (2000): Flüchtige Moderne. Frankf.a.M.

Berger, John 2003: Konsum und Schmerz. Betrachtungen über das Wesen der Tyrannei. In: Le Monde diplomatique, Februar 2003: 18.

Böhme, Gernot/ Böhme, Hartmut 1996: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente. München.

Bolz, Norbert 2003: Über Konsumismus. In: Merkur 653/ 654, Jg.57. Stuttgart: 966-71.

Domke, Wolfram 2000: Großer versus kleiner Umsatzkreis. Zur Psychologie von zeitgenössischen Konsumstilen. In: Ökologisches Wirtschaften 1/2000: 16-8.

Dreitzel, Hans Peter 1992: Reflexive Sinnlichkeit. Mensch – Umwelt - Gestalttherapie. Köln.

Hildenbrand, Bruno 1999: Fallrekonstruktive Familienforschung – Anleitungen für die Praxis. Opladen.

Oevermann, Ulrich 2000: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, K. (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankf.a.M. S.58-148.

Ders. 2001: Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: Sozialer Sinn 1/2001, S.35-81.